

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 10

Rubrik: Briefe an die Herausgeber : die Seite der Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER

Die Seite der Leser

Zwiespältige Schweiz

Sehr geehrte Herren,

ICH brauche Ihnen eigentlich nicht besonders zu sagen, wie sehr wir uns immer über den Spiegel freuen. Vielleicht erkennen wir Schweizer in fernen Ländern am besten, was für ein feiner Spiegel der Spiegel wirklich ist. Immer wieder erscheinen Artikel und Gedanken, welche uns zeigen, wie merkwürdig einzigartig die eidgenössische Lebensart tatsächlich ist. Während man in Ländern wie Australien Fortschrittlichkeit (oft recht oberflächlich) und gleichgültige Primitivität unbekümmert von jeglicher kultureller Tradition friedlich neben-einander herleben sieht, sieht man in der Schweiz überlegter, solider Fortschritt sich in einer ihm eigenen Sphäre bewegen, welche irgendwie beziehungslos zum verbissen konservativen Sozialleben des Schweizers steht. Artikel wie «Entseelte Arbeit» (34, Nr. 4) mahnen einen unangenehm, daß die Befreiung des Büzers von den Vorurteilen seiner «vorgesetzten» Umwelt ganz besonders in der Heimat noch böse hinkt. In dieser Beziehung stehen Länder wie Australien ganz bedeutend besser da – auch wenn es hier nicht (technisch gesprochen) so schön und quasi perfekt zugeht wie in der Schweiz.

Die eidgenössische Demokratie ist auf dem Papier und in der Absicht selbstverständlich etwas, auf das man immer wieder stolz ist – eine wundervoll praktische Lösung der Administration eines Volkes. Was mich aber immer wieder erstaunt, ist die Tatsache, daß diese Sache funktioniert trotz den schrecklich altmodischen sozialen Vorurteilen, die das Volk in unter sich beinahe abgeschlossene Stände und Klassen zerreißt. Daß dem so ist, ist vielleicht die wahrhaft große Leistung dieser Demokratie. Vielleicht ist es sogar eine irgendwie bewußte Leistung – man sagt ja, wir Schweizer arbeiten uns gegeneinander obsi.

Ich kann auch verstehen, wie schwer es oft

für unsereinen wird, sich, aus dem Ausland zurückkehrend, wieder in der Heimat einzuleben. Das muß einem scheußlich beengend vorkommen. Und die schönen Berge sind kein Ersatz dafür.

R. O. Brunnenschweiler
Consulting Geologist
Melbourne - Victoria

Die Schweiz im Urteil des Auslandes

Lieber Schweizer Spiegel,

IN Deiner stets lesenswerten Rubrik «Blick auf die Schweiz», griff Rudolf Stickelberger in der Aprilnummer ein Problem auf, das mich als ehemaligen Auslandschweizer seit langem beschäftigt: die schweizerische Kulturwerbung im Ausland. Man könnte dabei die zentrale Frage auch so stellen: Genießt die Schweiz im Ausland wirklich einen derart vorzüglichen Ruf, wie wir gerne annehmen, und wie wir mit geschwellter Brust an unseren Schulen verkünden?

Die Antwort ist nicht leicht zu geben. Der nachhaltigste Eindruck, den der Auslandschweizer, in Nordamerika beispielsweise, von den am weitesten verbreiteten Vorstellungen über seine Heimat hat, ist zunächst der, daß man uns in der Regel mit den Schweden verwechselt, und daß man sich die Schweizer als Lederhosen-Gamsbarthüaterl-Tiroler vorstellt und die Schweiz selbst als das Land Geißepeters betrachtet, erfüllt von Herdenglockengläute und den zu Tale donnernden Lawinen. Nicht übersehen läßt sich allerdings auch die Etikettierung des Schweizers als außerordentlich geschäftstüchtig und als auf seinen finanziellen Vorteil bedacht, als Mann, «dem das Klingeln der Registrierkassen ebenso lieblich in den Ohren läutet wie die Herdenglocken.»

Daneben aber hängt die Beantwortung der Frage «Wie hoch schätzt das Ausland uns

ein?» von hundert Zufälligkeiten ab: vom Ansehen einiger Schweizer im Gastland, von den Erfahrungen der Gesprächspartner auf einer zehntägigen Blitz-Europareise, vom Beruf oder vom geistigen Horizont der Befragten.

Aus diesem Grunde nimmt man Untersuchungen, welche diese Frage von der statistischen Seite her lösen wollen, sehr gerne zur Kenntnis, auch wenn man solchen Erhebungen gegenüber an sich eher skeptisch eingestellt ist.

Auch mir persönlich scheint der Weg, durch Volksbefragung Auskunft über den Ruf einer fremden Nation zu erhalten, nicht unfragwürdig. Aber es ist der einzige Weg, den ich kenne, der über die Zufälligkeiten persönlicher Eindrücke hinausführt.

Die sorgfältigste Untersuchung dieser Art, die mir bekannt ist, ist die vor einigen Jahren unter dem Patronat der UNESCO vorgenommene Erhebung «Wie sich die Nationen gegenseitig beurteilen», deren Ergebnisse in dem Buch «How nations see each other» von William Buchanan und Hardley Cantril zusammengefaßt sind.

Die Untersuchung beschränkt sich auf die folgenden neun Länder: Australien, England, Frankreich, Westdeutschland, Italien, Mexiko, Holland, Norwegen, USA. In der Schweiz ist die Erhebung nicht durchgeführt worden. Dennoch vermittelt die Zusammenstellung der Resultate einige Angaben, welche auch uns Schweizer betreffen, und die für uns, wie mir scheint, außerordentlich interessant und überdies auch recht schmeichelhaft sind.

Vor allem sind es drei von den 22 gestellten Fragen, die uns direkt betreffen, nämlich Frage 8: «Welches Land der Welt bietet die beste Möglichkeit, das Leben so zu führen, wie Sie es wünschen (das eigene eingeschlossen, falls der Befragte danach fragen sollte)», und die Fragen 11 und 12: «Gegenüber welchem fremden Volke hegen Sie die freundschaftlichsten Gefühle», beziehungsweise «Gegenüber welchem fremden Volk hegen Sie die geringsten freundschaftlichen Gefühle?»

Die Zusammenstellung aller Antworten auf Frage 8 ergibt folgendes Ergebnis: Die Schweiz erscheint sehr vielen Menschen als Land, das einem die größten Chancen bietet, so zu leben, wie man es sich wünscht. Häufiger als unser Land sind von den in den erwähnten neun Ländern Befragten lediglich die viel bekannteren Vereinigten Staaten genannt worden. Die Summe der Prozentsätze von Antwor-

gibt es eine Garderobe ...

**aus 3 bis 4 Hemden,
wenn man immer
nur frische
und saubere trägt?**

pratica

**das Hemd,
das Sie noch heute
kaufen, —
... oder schenken.**

Eptinger

**Eptinger für die
Gesundheit**



Jetzt die leichte Mütze!

Wenn Sie im offenen Wagen fahren – wenn Sie Sport treiben oder ganz einfach unter der heißen Sonne spazieren, ist die Mütze die ideale und schmucke Kopfbedeckung für Sie. Sie ist leicht, bequem und überdies sehr kleidsam. Ihr Spezialgeschäft zeigt Ihnen gerne die große Auswahl der neuesten Modelle.

**Gehen auch Sie mit der Zeit —
tragen Sie eine Mütze!**

tenden, welche die USA als Land ihrer Sehnsucht betrachten, ergibt 151. Die Schweiz steht an zweiter Stelle. Die Addition der Prozentsätze ergibt 24. Die folgenden Länder in dieser Rangliste sind: Südafrika (18), Kanada (15).

Die Antworten auf Frage 11 beweisen eindeutig, daß unsere Nachbarn uns Schweizer lieben:

Die Franzosen zum Beispiel nannten auf die Frage: «Quel est le peuple pour lequel vous avez le plus de sympathie?» die Schweiz am häufigsten (18 Prozent aller Antworten). Dicht auf uns folgt in der französischen Sympathie-Rangliste Amerika (17 Prozent) und Belgien (16 Prozent).

In der Gunst der Italiener stehen wir auch recht hoch, nämlich punktgleich mit den Franzosen im zweiten Rang (7 Prozent), sehr deutlich distanziert von den Amerikanern (54 Prozent).

Bei den Deutschen allerdings sind wir weniger beliebt. Wir bringen es nur auf den 4. Rang hinter Amerika, England und Schweden.

Natürlich sind auch die Antworten auf viele andere Fragen höchst aufschlußreich, so zum Beispiel die Tatsache, daß in Deutschland von 100 Befragten 59 glauben, die nationale Eigenart sei ihnen angeboren und daß nur 29 Prozent der Ansicht sind, diese nationale Eigenart hinge mit Erziehung und Umwelt zusammen, während für Amerika die entsprechenden Zahlen lauten: 15 Prozent der Befragten betrachten die nationale Eigenart als dem Menschen in die Wiege gelegt, 79 Prozent erachteten sie als Frucht der Erziehung der Umwelt.

Außerdem zeigen die Antworten auf einige weitere Fragen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß die gute Meinung von sich selbst, die man uns Schweizern gelegentlich vorwirft, keineswegs eine helvetische Sondererscheinung ist. In allen Ländern, in denen die Befragung durchgeführt wurde, taxieren die Antwortenden die eigene Nation positiver und schmeichelhafter als sämtliche darüber befragten Ausländer.

Ich gehöre nicht zu jenen, die Wahrheit und Zuverlässigkeit solcher statistischer Ergebnisse überschätzen, aber man darf die Qualität des Werkzeuges oder Hilfsmittels in solchen Fragen nicht am Maßstab absoluter Zuverlässigkeit messen, sondern muß das Werkzeug im Vergleich zu anderen Werkzeugen oder Hilfsmitteln sehen, die möglich sind. Wer solche Untersuchungen ablehnt, nur weil sie Fehler-

quellen enthalten, gleicht einem Vater, der seine Kinder nicht zur Schule schickt, weil auch die Lehrer von Zeit zu Zeit Fehler machen.

R. S.

Mit 15 Jahren Verspätung

Sehr geehrte Herren,

Eben bin ich daran, mich von einer ausgiebigen Grippe zu erholen und benütze diese Gelegenheit, um etwas zu tun, was ich bisher noch nie getan habe, nämlich, mich mit einem Beitrag an eine Zeitschrift zu wenden.

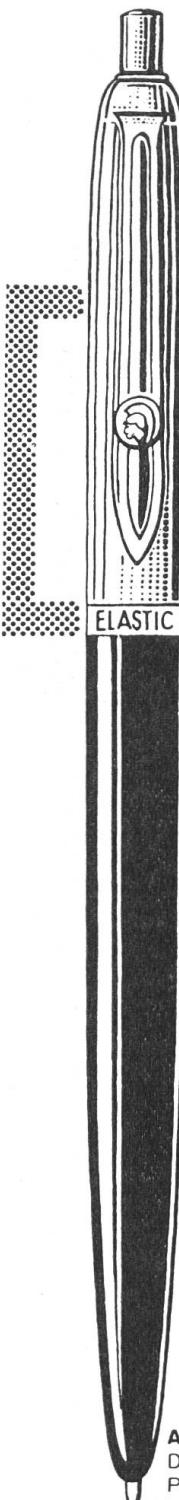
Der Anlaß zu diesem Unternehmen war der folgende: Als mein Lesestoff sich dem Ende zuneigte, schlepppte mir meine Frau verschiedene Jahrgänge des Schweizer Spiegels an mein Krankenlager. In der August- und Septembernummer des Jahres 1944 bin ich dann den Antworten auf eine Rundfrage begegnet mit dem Titel «Eine Krise in meiner Ehe und wie ich sie überwand». Ich las sie mit einem besonderen Interesse, weil ich dabei an eine Episode in meiner Ehe erinnert wurde, die eigentlich auch zu der genannten Rundfrage gepaßt hätte. Irgendwie bekam ich dann Lust, die Sache aufzuschreiben. Ob Sie für eine Antwort auf eine Rundfrage, die vor 15 Jahren erschienen ist, noch Verwendung haben, können einzige Sie entscheiden. Für unmöglich halte ich es nicht, da man sich beim Schweizer Spiegel gewohnt ist, daß er gelegentlich Ungewöhnliches tut, was übrigens wohl zu seiner Anziehungskraft beiträgt. Hier ist mein Beitrag:

Die Hausbar

DIE erste Meinungsverschiedenheit, an die ich mich erinnere, hatten wir an unserem Hochzeitstag. Meine Frau trat mir – zwar jung und holdselig in ihrem einfachen Kleid und Schleier – aber mit dunkelroten Krallen – entgegen, die um so mehr gegen die übrige Weiße abstachen. «Glaubst du nicht, du könntest den Lack entfernen? Es paßt so gar nicht zu dir. Du hast so schöne Hände...» «Eben – wenn ich andere Hände hätte, wäre der Lack natürlich gräßlich –, aber so – es sieht ein wenig exotisch aus, findest du nicht?» Sie lachte reizend. Ich sah zum ersten Mal, daß sie ein sehr energisches Kinn

STAEDTLER

Elastic



Elastic
schreiben =
mühelos
schreiben

Staedtler Elastic, der erste und einzige Kugelschreiber mit **Teleskop-Federung**. Teleskop-gefedorf heißt elastisch schreibend und bedeutet lebendige Schrift – ausdrucksvooll und mit persönlicher Note wie mit einem Füllhalter.

Das Schreibgerät moderner Menschen:

Staedtler-Elastic, elastisch schreibend, weil teleskop-gefedorf!

Der Staedtler-Elastic veredelt die Schrift und erleichtert das Schreiben. Wer ihn benutzt, kennt auch bei langem Schreiben keine Ermüdung der Hand und keinen Schreibkrampf.

Staedtler-Patrone
IRREMOVO-EXTRA
Auslaufsicher,
sofort anschreibend,
dokumentenecht.

Automatische
Drehung der
Patrone bei
jedem Gebrauch!

Fünf Modelle **ab Fr. 5.80**

Irremovo-Extra- Ersatzpatrone Fr. 1.20

Schreib mit

STAEDTLER 

wenn's drauf ankommt

Generalvertretung:

R. Baumgartner-Heim & Co. Zürich 32



Knobeltee

Gute Verdauung
auch in den
Ferien mit
Knobeldragées

Sie erhalten die Knobel-Produkte
in Apotheken und
Drogerien

Knobeltee	Fr. 1.90
Knobeltabletten	Fr. 3.15
Knobeldragées	Fr. 2.—

Dr. med. G. Knobel AG. Herisau

1

... die
herrliche
Erfrischung!

Mineralquelle Eptingen AG

Pepita
Grapefruit

hatte. Exotisch oder nicht, da war nichts zu machen. Wir wollten uns doch nicht an unserem Hochzeitstag disputieren.

Ich habe nicht geheiratet in jenem Zustand blinder Verliebtheit, der den Befallenen jede Urteilskraft raubt. Ich war anfangs vierzig, meine Frau gut zwanzig Jahre jünger. Sie hatte eine schwere Jugend gehabt, was sie aber gar nicht erdrückt hatte, im Gegenteil. Sie ist nicht gerade, was man im besondern gebildet nennt, aber, was wertvoller ist, geistig interessiert. Sie überraschte mich oft durch ihr treffliches Urteil in bezug auf Menschen und Geschehnisse. Ihre Jugend, oder besser gesagt den Altersunterschied, hielt ich eher für einen Vorteil – meine Frau würde um so anpassungsfähiger sein. Ich hatte genug Ehen meiner Bekannten beobachtet, um zu sehen, wie anspruchsvoll die Frauen oft sind und mit welcher erstaunlichen Geduld die Männer die Bizarrenien des weiblichen Charakters zu ertragen wissen. Ich bin nicht Feminist – aus folgenden Gründen: ich sehe immer nur unterdrückte Männer. Das schwache Geschlecht ist ja dasjenige, dem Gott speziell hilft.

Als wir etwa drei Monate verheiratet waren, mußte ich wegen eines Kongresses ins Ausland. Ich hätte meine Frau mitnehmen können, aber ich finde Frauen in solchen Fällen störend. Ich hätte mich ihr nicht genügend widmen können und hätte dann ein schlechtes Gewissen gehabt. Außerdem war ich nicht ungern allein unter meinen Kollegen. Als ich ihre Bitte, sie mitzunehmen, abschlug, kam es zu einer Art Szene. Sie schluchzte leidenschaftlich, was mich rührte und etwas erstaunte.

Bei meiner Heimkehr erwartete mich eine Überraschung: meine Frau hatte meine Abwesenheit dazu benutzt, unser Haus zu modernisieren. Sie hatte eine Hausbar gekauft, die einem hochherrschaftlichen Palisandersarg glich. Zum Aufklappen. – Vielleicht hätte ich meiner Meinung mehr Ausdruck geben sollen. Ich habe Angst vor Auseinandersetzungen mit Frauen. (Die Höflichkeit ist meiner Meinung nach eine männliche Qualität.) Ja, ich fand die Hausbar äußerst geschmacklos. Aber sie paßte im Grund zu dem Stil, den meine Frau immer mehr entwickelte. Wenn sie in einem großgeblumten Seidenpyjama mit übergeschlagenen Beinen auf dem Empiresofa saß, eine Zigarette zwischen den hochroten Lippen, war sie mir für Augenblicke gänzlich fremd. – Wenn sie dann sprach oder lachte, erkannte ich sie zwar

wieder, aber die Augenblicke des Fremdseins wurden immer häufiger.

Eines Tages bemerkte ich auf einem antiken Tischchen einen runden Fleck, die Politur war gänzlich aufgelöst. «Vom Nagellack», sagte meine Frau und lächelte. «Du weißt, wie ich an diesem Tischchen hänge – es stammt von unserer Urgroßmutter». Sie unterbrach mich: «Ja, ich weiß: meinetwegen – alles stammt von Urgroßmüttern, das ist kein Grund, weshalb ich mich nicht bewegen soll, meine Nagellackflasche draufzustellen, ich bin eben keine Urgroßmutter – ich sollte meine Lippen nicht färben – kein Pyjama tragen – du liebst Antiquitäten – ich das Moderne ...»

Es kam eigentlich nie zu Wortwechseln zwischen uns, – aus dem einfachen Grund, weil ich nicht antwortete. Aber die Aufrichtigkeit unserer Beziehung wurde dadurch mehr untergraben als durch offenen Streit. Meine Frau sprang mir nie mehr entgegen, um mir, wie sie es am Anfang unserer Ehe getan hatte, voll Entzücken ihre gelungenen Einkäufe vorzuführen: einen Hut, der einem Vamp von 1900 alle Ehre gemacht hätte, oder todshicke Pantoffelchen usw. Manchmal hatte ich fast Sehnsucht darnach.

Meine Frau wollte die Hausbar benutzen. Dazu hatte sie sie gekauft. Sie wollte eine Party geben.

«Bei uns trinkt man nicht Cocktails.»

«Heute zum ersten Mal willst du sagen.»

«Ich finde es geschmacklos. Kino-Stil.»

Das Gesicht meiner Frau veränderte sich bei diesem Wort.

Die Party fand statt. Um 3 Uhr morgens war meine Frau verschwunden.

Ich suchte sie lange vergeblich – und entdeckte sie schließlich in unserm Badzimmer – im Zustand einer Seekranken. Aber in diesem bleichen, entstellten Gesicht erkannte ich plötzlich die Frau, die ich aus Liebe geheiratet hatte. Das Kindliche, Gutherzige und auch das Eigensinnige. «Gleich hinaus», rief sie und schluchzte. «Weine doch nicht, das kann jedem passieren», sagte ich zärtlich. Sie schluchzte noch mehr. «Ich habe die Cocktails gar nicht gern...» «Ich weiß schon, ich bin auch schuld.» «Nein – du bist nicht schuld, aber gelt, ich bin nicht geschmacklos...»

Ja, ich war schuld. Wollte ich, daß meine Frau war wie die Frau meiner Freunde? Meine Frau hatte mir ja drum gefallen, weil sie anders war. Daß sie in naiver Freude ihre Nägel

gibt es ein Hemd ...

das weich und atmungsaktiv ist wie die beste Popeline, das nie gebügelt wird ... ?

pratica

das Hemd, das Sie noch heute kaufen, — ... oder schenken.

ADOLF GUGGENBÜHL

Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird

Kulturpflege in Dörfern und kleineren Städten

mit Vignetten von H. Tomamichel
In Leinen 13.80

Das neue Werk von Adolf Guggenbühl ist das Ergebnis jahrzehntelanger praktischer Beschäftigung des bekannten Verfassers mit kulturpolitischen Problemen.

Aktuell, sachkundig und aufrüttelnd wird das Werk Gemeindebehörden, Lehrern, Pfarrern, aber auch allen andern, denen die Förderung des Gemeindelebens am Herzen liegt, entscheidende Impulse geben.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1



lackiert und ein wenig Star-Allüren hatte, war ja gar nicht so wichtig. Statt mit ihr zu reden, hatte ich geschwiegen, aus Angst vor Szenen. Aus Bequemlichkeit, aus einer Art Resignation, die dem Hochmut verwandt ist. Mit meiner stummen Kritik hatte ich sie in eine falsche Stellung hineingetrieben. Wichtig war ihre Heiterkeit und Lebensfreude, wichtig war, daß sie glücklich war, sonst nichts.

Von da an ging alles wie von selber. Ich weiß nicht, ob sie vielleicht weniger phantastisch geworden. Oder habe ich mich daran gewöhnt? Sie kommt von Zeit zu Zeit mit einer Überraschung, einem erstaunlichen Hut – einem ganz kühnen Mantel – «gefalle ich dir?» fragt sie strahlend. Ja wirklich, sie kann machen, was sie will, sie gefällt mir.

E. L.

Fasst neuen Wein in neue Schläuche!

gemäß Matthäus 9, 17

Lieber Schweizer Spiegel,

1. Beim Begräbnis meines Schwiegersvaters (meine Frau war einziges Kind, die Mutter schon gestorben) ging es darum, den Trauerzug zu formieren. Nach dem in der betreffenden Landgemeinde herrschenden Brauch gehen dort, wenn ein Mann stirbt, zuerst die Frauen hinter dem Sarg, nachher die Männer. Wenn eine Frau im Sarg liegt, folgen ihm zuerst die Männer. Nun hätte also bei diesem Begräbnis meine Frau als einzige nahe Verwandte allein hinter dem Sarg gehen müssen, dann wären viele mehr oder weniger fremde Frauen gekommen, nachher ich und schließlich andere Männer. Ich wollte aber meine Frau nicht allein lassen und an ihrer Seite gehen. Das löste nun einen wahren Entrüstungssturm aus, und um den der Situation angepaßten Frieden zu bewahren, fügte ich mich – leider.

2. Nach der sehr guten Ansprache des Pfarrers wurde gesungen. Ich saß allein in der Trauerbank der Männerseite und sang mit. Da drehten sich die Köpfe vor mir und starnten mich an, denn in der Trauerbank wird doch nicht gesungen!

3. An einem meiner früheren Wohnorte hatte die Kirche zwei Türen. Ich ging anfänglich durch die mir näher gelegene Türe ein und aus, bis ich einmal gefragt wurde, ob ich eigentlich im Sinne hätte, Kirchenvorsteher zu werden.

Jene Türe war nämlich für Frauen und Kirchenvorsteher reserviert.

Diese drei Begebenheiten sind Beispiele dafür, wie man es anstellen muß um die Leute vom Kirchenbesuch abzuschrecken. Alte Bräuche und Traditionen auch in der Kirche in Ehren. Aber wenn sie dieser statt zu dienen, schaden, wäre es Zeit, sie durch neue zu ersetzen. Wird dies unterlassen, so dürfen wir uns eigentlich nicht wundern, daß die Kirchen halbleer stehen und vor allem die Jugend fehlt, die lieber am Radio eine Viertelstunde lang Pater Suso Braun hört.

*Mit freundlichen Grüßen
Sch-H*

Niene geits so schön und luschtig ...

Sehr geehrter Herr Dr. Guggenbühl!

SIE haben im Schweizer Spiegel schon oft darauf hingewiesen, wie sehr unser Brauchtum in Gefahr ist, und wie insbesondere wegen der fortschreitenden Ausbreitung des nur wirtschaftlichen Denkens die Pflege der ästhetischen Werte gelitten hat. Mit diesem Brief möchte ich darauf hinweisen, daß es doch nicht überall so schlimm ist, wenigstens nicht im Kanton Bern.

Ich bin Lehrerin in Trub. Trub liegt im Herzen des Emmentals, und die Truber sind ganz ein eigener Schlag Leute. Sie sind mit der Tradition tief verwurzelt, stehen dem Neuen wohl kritisch gegenüber, wägen lange ab, doch sind sie im Grunde fortschrittlich, wie man es auf das erste Ansehen hin kaum vermuten würde.

Sie haben einen ausgeprägten Stolz, Truber und vor allem auch, Bauern zu sein. Es braucht kein Vater zu fürchten, das Heimat werde nach seinem Tode in fremde Hände übergehen, denn für die Kinder ist es selbstverständlich, daß sie auch Bauern werden. Die Jungen bilden sich gründlich aus, gehen ins Welschland, machen das landwirtschaftliche Lehrjahr, besuchen landwirtschaftliche Schulen, die Mädchen auch die Frauenarbeitsschule. Die Kurse aller Art im Dorfe sind rege besucht.

Die Leute sind – mit wenigen Ausnahmen natürlich – ruhige, besonnene, treue, hilfsbereite Menschen. In unserem Schulkreis war ein un-

NACHWEIS: AG GUST. METZGER, BASEL

Sicherheitshalber
für die Reise
immer

**AMERICAN EXPRESS
TRAVELERS CHEQUES**

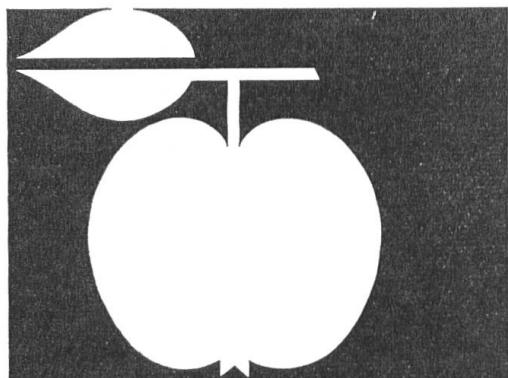


ADOLF GUGGENBÜHL
Der schweizerische Knigge

Ein Brevier für zeitgemäße Umgangsformen.
Umgearbeitete Neuausgabe 53.–63. Tausend.
In Goldfolienumschlag.

Fr. 5.20

Ein reizendes Geschenk für gute Freunde und heranwachsende Söhne und Töchter.



OVA Urtrüeb

Ein Markenname bedeutet für die Hersteller die Verpflichtung zu bester Qualität. Verlangen Sie deshalb nicht einfach «Süssmost», denn Sie erhalten zum gleichen Preis die Markenprodukte OVA-Urtrüeb, naturrüben Apfelsaft «wie frisch ab Presse», und OVA-Urhell, klargekelterten Apfelsaft «wie frisch vom Baum».

OVA Urhell

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Vor und nach dem Essen

UNDERBERG

nicht vergessen!

liebsames Ereignis. Da haben die Männer eine Hausvätersammlung einberufen, haben die Sache besprochen und ihren Entschluß gefaßt, und das hat mich wieder einmal so recht demokratisch gedünkt.

Für mich sind die Truber in ihrem Wesen die Ur-Berner und die Ur-Schweizer. Sie haben übrigens auch großes diplomatisches Geschick, dank dessen sie ihre Angelegenheiten – geschäftliche und private – stets wunderbar in Ordnung zu bringen verstehen.

Die einzelnen Höfe liegen zerstreut. Sie haben eine große Bedeutung. Den Leuten sagt man selten ihren Geschlechtsnamen, sondern verwendet den Namen des Hofes, von dem sie kommen. So heißt es etwa: «Hingerhus-Hans chunnt!» oder noch kürzer: «Hingerhuser chunnt!» Man redet vom «Mettle-Hans» und vom «Weyerhus-Chrischti», nicht vom Hans Siegenthaler und vom Christian Fankhauser. Man sagt auch den Knechten und Mägden den Namen des Hofes, auf dem sie arbeiten.

Die Ehrfurcht vor dem Übernommenen, das man später seinen Kindern weitergeben wird, ist in den Familien groß. Felder, Wiesen, der Wald, selbst die Häuser sind den Leuten durch die Jahrhunderte, seit denen ein Gut im Besitz der gleichen Familie ist, geheiligt. Sie sehen ihre Pflicht darin, es nach bestem Wissen und Gewissen zu bewirtschaften, um es später einmal in gutem Zustand ihren Kindern übergeben zu können.

In einer solchen Umgebung lebe ich, und da ist zum Glück manches anders, als Sie es – wohl von zürcherischen Verhältnissen aus gesehen – gelegentlich geschildert haben.

Wie ich mich zu erinnern glaube, wiesen Sie schon darauf hin, daß sich die Leute oft schämen, ihre angestammte Mundart zu sprechen. Hier ist das noch ganz anders. Die Truber sind stolz auf ihre eigene Sprache, man hört viele alte Wörter, auch die Schulkinder kennen sie noch und wenden sie auch an.

Sie beklagen sich darüber, daß der Gesang im Volk viel zu wenig gepflegt werde, daß in den Familien kaum mehr gemeinsam ein Lied gesungen werde. In Trub gibt es einen Kirchenchor, einen Männerchor und einen Töchterchor, die in der Woche je eine Übung haben, zu der die Leute aus allen Gräben und von allen Eggen im Dorfschulhaus zusammenkommen.

Ich muß sagen, die Pausen werden manchmal etwas lang, aber es ist für manches das

einige Mal in der Woche, da es mit andern zusammenkommen und die Gemeinschaft pflegen kann. Allerdings geht man am Sonntag gerne «e Strich us», das heißt die ganze Familie besucht während eines gemeinsamen Spaziergangs eine befreundete oder verwandte Familie.

Im Winter sind die «Abesitze» und die «Lismete» (früher Spinnete) häufig. Da trifft man sich reihum in einem der Häuser, sitzt zusammen und schwatzt, hechelt dies und jenes durch, isst gern etwas Gutes, jaßt und strickt und immer, aber wirklich überall, wird gesungen.

An Sonntagen kommen in irgend einem Haus auch Junge zusammen. Es wird allerlei Spaß getrieben, getanzt und zwar nach volkstümlicher Musik, und auch immer gesungen. Auch in der Schule singen wir alle Tage mindestens einmal. Die Mädchen wollen auch während den Handarbeitsstunden immer singen, und ich werde mich hüten, diese Singfreudigkeit verloren gehen zu lassen, ich versuche im Gegenteil, alles zu tun, um sie zu fördern, und das ist ja in solchen Verhältnissen wirklich nicht schwer.

Sie trauern auch dem Blumenschmuck vor den Fenstern und in den Gärten nach. Kommen Sie einmal im Sommer ins Trub und Sie werden staunen ob der Blumenpracht, die sich vor den Fenstern aller Häuser entfaltet. Sie werden sehen, mit welcher Liebe und Hingabe die Gärten gehegt und gepflegt werden! Die Kinder haben oft ihre eigenen kleinen Beete, in die sie pflanzen dürfen, was sie gerne wollen, und an denen ihnen die Mutter manches zeigt, was sie später im eigenen Garten brauchen können.

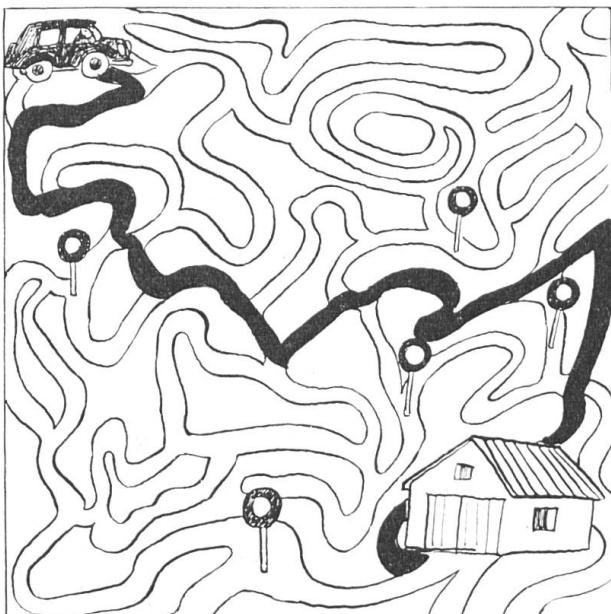
In das gleiche Kapitel gehört das Tragen der Tracht, deren man sich offenbar da und dort unbegreiflicherweise schämt. Die Truberinnen sind stolz auf ihre Tracht. Sie ziehen sie zu Festen an, die Götter an den Taufen tragen sie stets, und auch an die Hochzeiten kommen

viele Eingeladene in der Tracht, ist die Braut selber doch auch im «Tschöpli». Den jungen Mädchen schenken die Paten oder die Eltern den silbernen Schmuck zur Sonntagstracht. Auch an gewöhnlichen Werktagen sieht man da und dort ein Mädchen in der Tracht. Wenn der Töchterchor aber an einem Sängertag auftritt, tragen alle die schöne Berner Sonntagsstracht, ohne sich zu schämen, nein, mit großem Stolz und mit Würde.

Nun hoffe ich, daß Sie sich beim Lesen dieses Briefes darüber freuen konnten, daß es Orte gibt, wo es mit der Volkskultur doch nicht so schlimm steht, wie das offenbar an manchen Orten der Ostschweiz der Fall ist. Und ich bin sicher, Trub ist nicht der einzige Ort, wo diese erfreulichen Zustände herrschen.

*Mit freundlichen Grüßen
Sus. Wahlen, Trub*

Für findige Automobilisten



Auflösung von S. 47

Kenner fahren DKW!

F E R I E N B Ü C H E R

RUDOLF GRABER

Basler Fährengeschichten

Mit Zeichnungen
von Hans Ruedi Bitterli

7.-9. Tausend. Gebunden Fr. 9.80

Mit hellem Lachen und mit schmunzelndem Behagen kostet man die meisterhaft geformten Geschichten des Basler Dichters.

Heitere
Bücher

JOHN ERSKINE

Das Privatleben der schönen Helena

Roman. Gebunden Fr. 15.30
5.-6. Tausend

Die faszinierende Gestalt der schönen Helena gibt dem Dichter Anlaß, die weibliche Psyche scharfsinnig und zugleich amüsant zu analysieren.

ERNST FEUZ

Schweizergeschichte

In einem Band

6.-7. Tausend. Mit 16 Tafeln
Gebunden Fr. 11.35

Wer das Bedürfnis hat, die Schweizergeschichte in großen Zügen und vor allem in ihren Zusammenhängen endlich einmal kennenzulernen, der wird mit Freuden nach diesem Buche greifen.

Besinnliche
Lektüre

PETER MEYER

Schweizerische Stilkunde

Von der Vorzeit bis zur Gegenwart
173 Abbildungen. 10.-12. Tausend
Gebunden Fr. 16.10

Der bekannte Kunstschriftsteller hat hier ein Buch geschrieben für Leser, die nicht Kunstgeschichte studiert haben: allgemeinverständlich, aber nicht oberflächlich, belehrend und doch nicht schulmeisterlich.

RALPH MOODY

Bleib im Sattel

Vater und ich waren Siedler
im Wilden Westen

Mit 20 Bildern von Edward Shenton
Gebunden Fr. 14.25. 7.-9. Tausend

Ralph bleibt im Sattel

Wir Sieben ohne Vater im
Wilden Westen

5.-6. Tausend.

Mit 23 Bildern von Edward Shenton
Gebunden Fr. 14.25

Für
die Jugend

RALPH MOODY

Ralph unter den Cowboys

Mit 22 Bildern von Edward Shenton
3. Auflage. Gebunden Fr. 15.20

Der Verfasser erzählt seine eigenen Bubenjahre im Wilden Westen. Die Werke sind voll von erregenden Ereignissen. Aber ihre Ehrlichkeit und die aufbauende Gesinnung des Autors, machen sie zu mehr als nur «Abenteuerbüchern». Sie begeistern alle Leser von 10 bis 70 Jahren.